

11. Cafe am Mittwoch, 16.09.2009

Zeitzeuge: Mujo Maljišević

Moderation: Bosiljka Schedlich

Sie sind Bautechniker, sind 1942 in Bosnien geboren, in Vlasenica - einer wunderschönen Gegend. Vor kurzem fuhr ich die Straße oberhalb der Stadt entlang und bewunderte das Panorama.

Mujo Maljišević: Ich kenne diese Stelle, da bin ich häufig Ski gefahren, damals vor dem Krieg. Sie ist vier oder fünf Kilometer von meinem Haus entfernt. Ich kann mich leider nicht mehr an sie erinnern, ohne dass diese anderen Erinnerungen in mir hoch kommen. Ich habe es nicht selber erlebt, ich habe gehört, dass einer von meinen Arbeitern genau an dieser Stelle, ich weiß auch von wem, erschossen und in den Abgrund, drei- bis vierhundert Meter tief, geworfen wurde. Zwei wurden dort erschossen, sie haben sie an den Beinen gepackt und hinunter geworfen.

Sie haben aber auch Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und an die Nachkriegszeit, als Sie ein Kind waren?

Mujo Maljišević: Ich erinnere mich, dass ich als siebenjähriges Kind in ein Waisenhaus gebracht wurde, in der Nähe von Sarajevo, in den Bergen mit viel Wald, eine schöne Gegend. Dort ging ich in die erste Klasse, mit sieben. An einem Tag 1953 bin ich einen Weg durch diesen dichten Wald den Berg hoch gelaufen. Wir haben gespielt, wie Kinder das eben tun, und haben uns ziemlich von dem Heim entfernt, als plötzlich vor uns ein großer Mann mit einem langen Bart und überkreuzten Patronenketten auftauchte. Ich schrie auf, es war ein Tschetnik. Vor lauter Angst haben wir uns in die Hose gemacht. Wir sind zurück gerannt und haben von unserem Erlebnis berichtet. Am nächsten Morgen fuhr ein LKW vorbei, auf dem, mit dem Rücken angelehnt an die Kabine, ein Mann angebunden war. Ich wusste nicht, wer dieser Mann war, was er getan hatte, welcher Nationalität er war. Ich wusste, wie die meisten von uns, überhaupt nicht, welcher Nationalität ich angehörte. Erst am Ende der Mittelschule habe ich erfahren, welcher Nationalität ich angehöre, das hat uns auch nicht interessiert. Und als ich es erfuhr, hat es mir auch

nichts bedeutet. Auch heute noch ist es mir eigentlich gleich, aber diese Verbrecher haben meinen Verstand ganz durcheinander gebracht. Vor dem Krieg hatte ich eine leitende Funktion, es spielte überhaupt keine Rolle, welcher Nationalität ein Mensch angehörte.

Ich war in verschiedenen Heimen, bis ich die achtjährige Grundschule beendet hatte. Dann besuchte ich die weiterführende Schule, danach kehrte ich nach Vlasenica zurück. Dort war ich bei einer kommunalen Firma beschäftigt. Da wurde ich Technischer Direktor, habe geheiratet, ganz glücklich, und habe auch gute Kinder bekommen.

Teilnehmer: Dann musst du doch ein Kommunist gewesen sein. (lacht)

Mujo Maljišević: Ja, war ich. Es war alles eigentlich ganz gut, bis, 9 Jahre vor dem Krieg, einige wenige, wirklich nicht alle, nur einige wenige Serben davon zu sprechen begannen, sie seien bedroht. Nikola z.B. erzählte das ständig.

Mein Sohn war in Belgrad bei der Armee und hatte da eine ganz wichtige, hohe Funktion; ich konnte nur wie hinter einem Glas beobachten, was er für chiffrierte Nachrichten schickte. Meine Frau und meine Tochter konnte ich vor dem Krieg rechtzeitig nach Tuzla schicken, die Männer durften Vlasenica schon nicht mehr verlassen. Und ich wurde dann inhaftiert. Alleine wie ich ins Lager gebracht wurde, ist eine längere Geschichte.

Der besagte Nikola, der sich schon 9 Jahre zuvor beschwert hatte, sagte mir eines Tages, sich selber zum Direktor ernennend, ich solle nun gehen, ich sei überflüssig, meine Arbeitskraft würde nicht gebraucht. Einige andere wurden auch nach Hause geschickt. Ich sagte zu ihm: „Hör mal, ich bin schon so lange hier, ich kenne mich mit allem, mit jeder Schraube aus, und du bist viel später gekommen, was willst du denn eigentlich? Ich gehe nicht!“

Ich stritt mit ihm, ganz heftig, in dem Moment kam ein anderer Kollege, zog mich am Arm aus dem Büro hinaus und sagte: „Sag mal, bist du noch bei Sinnen, mit ihm zu

streiten, weißt du nicht, wer er ist?“ „Ein Mensch wie ich“, sagte ich. Ich hatte immer noch nicht verstanden, was los war!

Ich bin in der Firma geblieben, durfte bleiben, weil mein Sohn in der Jugoslawischen Volksarmee war. Eines Tages sagte der neue Direktor, ich solle nicht die Firma verlassen, ich würde gebraucht. Ich sollte die Sachen im Lager sortieren, was natürlich nicht meine Arbeit war. Aber ich blieb. Es war an einem Nachmittag, Viertel vor drei, der 2. Juni 1992.

Man sagte mir, ich könnte jetzt gehen, aber ich sollte mich nicht von meinem Haus entfernen. Als ich ´raus ging, sah ich, wie sie einen Mann aus Sarajevo in den Wagen einer anderen Firma schmissen; er war blau geschlagen und ganz bleich. Ich wusste nicht, was da geschah. Wir wurden dann weggescheucht. Ich kam nach Hause, an der Barrikade unweit von meinem Haus standen Männer, die ich kannte, mit denen ich ab und an auch einen Schnaps getrunken hatte, wenn ich zur Firma gegangen war.

Einer von ihnen besuchte mich in meinem Haus, kurz nachdem ich dort angekommen war, die Schuhe ausgezogen und die Hausschuhe angezogen hatte. Er fragte mich, wo mein Freund, der weißhaarige, sei, der später in meinen Armen gestorben ist, ein Nachbar. Ich sagte, ich wüsste es nicht, und bekam den Auftrag, ihn zu suchen und mit ihm zusammen an einen bestimmten Ort zu gehen, um eine Aussage zu machen. So in den Hausschuhen sollte ich gehen, und ich fragte, ob ich mich nicht anziehen könne. Daraufhin beschimpfte er mich und sagte, ich solle gehen.

Da kam ein Nachbar und sagte: „Lass doch den Mann sich anziehen.“ Auch dieser Nachbar wusste, wie alle anderen, was mit uns geschehen würde. Nach dem Krieg hat er zu meinem Sohn gesagt: „Wer hat uns das alles angetan?“ Als ob er nichts damit zu tun gehabt hätte! Auf jeden Fall haben sie uns in ein Gefängnis gebracht, in eine Zelle. Und uns sofort bis zur Bewusstlosigkeit zusammengeschlagen. Sie brachten uns in ein Lager in der Nähe von Bijeljina, und ihn, Salko, und andere Männer aus dieser Gegend brachten sie in unseren Ort als Zwangsarbeiter, in meine Fabrik.

Wir sind beide in Richtung Polizei gebracht worden, aber sie brachten uns nicht zur Polizei. Ich wusste sofort, es geht nicht dahin, sondern sie bringen uns ins Gefängnis. Dort landeten wir in einem größeren Raum, wo sie uns, wie gesagt, so heftig zusammengeschlagen haben, dass ich ohnmächtig wurde. Als ich wieder wach war, sah ich meinen Nachbarn. Kurze Zeit später ging die Tür auf und man verkündete uns, dass 30 Männer rausgehen sollten, diejenigen, die sie aufrufen würden. Die anderen sollten drin bleiben. So geschah es.

Außer uns, es waren alles muslimische Männer, war nur ein serbischer Mann eingesperrt, er hatte gerade seine Frau umgebracht. Wir haben also erlebt, wie die 30 Männer weggingen. Kurze Zeit später wurden diese Männer - wie ich erfahren habe und wie man das mittlerweile auch mit Bildern dokumentiert im Internet finden kann - auf einer Mülldeponie erschossen und dort mit dem Bagger unserer Firma verbuddelt. Am selben Tag wurde ein neues Lager eröffnet, und die Männer aus diesem neuen Lager haben mitbekommen, was auf dieser Mülldeponie geschehen ist. Sie haben das später auch aufgedeckt.

Ich erfuhr, dass ein Mann, der die Kindheit mit mir zusammen verbracht hatte, ein Serbe, ein wichtiger Kommandant war. Ich bekam ein Stück Papier in die Hand und schrieb ihm darauf, dass ich Läuse bekommen hätte und dass ich meine Hygieneartikel bräuchte. Tomo, mein Nachbar sagte, ich solle ihn miterwähnen. Am nächsten Tag kam ein Auto, holte uns ab, brachte uns nach Hause, der Begleiter kam nicht einmal mit herein. Wir durften unsere Sachen mitnehmen, konnten uns rasieren und waschen. An diesem Abend wurde Tomo mit noch einem anderen bestialisch zusammengeschlagen. Man brachte ihn in einer Decke zurück, er war wie ein Haufen zerbrochenes Glas, es gab keinen heilen Knochen an ihm. Der serbische Mörder sagte, dass er keine weitere Stunde überleben werde. Tomo hat bis zum nächsten Tag um fünfzehn Uhr unter schlimmsten Schmerzen gelebt und ist dann verstorben.

Am 17. Juni wurden mit drei LKW 150 Männer aus diesem Lager weggebracht, wir wussten nicht, wohin. Am 18. kamen die drei Busse wieder, wieder 150 Männer, ich war dabei. Wir wurden in ein neues Lager gebracht, bei Bijeljina, das ist etwas

nördlich von Vlasenica. Ein Lehrer erzählte mir später, dass am 20., als die dritte Tour mit den LKW fuhr, 20 Männer fehlten. Es waren nur 130. So wurden in Vlasenica und in der Umgebung alle übriggebliebenen Muslime, die noch nicht im Gefängnis waren, eingesammelt, damit die Zahl wieder voll wurde. Das ist wohl alles zuviel, ich werde langsam langweilig.

Ich will jetzt nicht die Geschichte vom Lager erzählen - Zwangsarbeit, das Essen, Prügel - das dürfte bekannt sein. Am 21. Juli 1993, also nach 14 Monaten, wurde ich mit einer Gruppe von 500 Zivilisten, Lagerinsassen, Gefangenen ausgetauscht gegen 100 Männer, die an der Front gefangen genommen worden waren, serbische Kämpfer.

Wir kamen in ein Dorf in der Nähe von Tuzla, Ich hatte gehört, dass Familienangehörige in einem etwas größeren Ort, in Živinice, lebten. Ich kam dort hin, es waren 17 Menschen in einem einzigen Raum, und es gab nichts zu essen. Es war ganz schrecklich, ich habe Blätter gegessen, und Gras und alles, was ich gefunden habe. Wenn es Brombeeren gab, brauchten sie nicht schwarz zu sein, ich habe sie rot gegessen. Ein Neffe sagte mir irgendwann nach dieser schrecklichen Zeit, die, was das Essen betraf, schlimmer war als die Zeit im Lager - es gab dort bloß keine Prügel, aber es war schrecklich mit dem Hunger - er sagte, wir könnten nach Sarajevo gehen. Fünf Tage und fünf Nächte liefen wir an der Front entlang, haben viel Schreckliches gesehen und sind dann durch den Tunnel in die eingeschlossene Stadt 'rein gekommen.

Dort habe ich noch weitere acht Monate verbracht. Ich habe den Tod in der Markthalle erlebt, habe erlebt, wie Kinder von einer Granate getroffen wurden, die auf Skiern waren, und viele andere schreckliche Dinge. Aber es gab etwas zu essen, und es gab auch Zigaretten! Die Männer, die an die Front gingen, bekamen Zigaretten, und sie sahen, dass ich ein Lagerinsasse gewesen war, und gaben mir etwas zu rauchen. Ich telefonierte mit meiner Familie, die mir vorher nach Živinice mehrfach Geld geschickt hatte, das ich nie bekommen habe. Meine Familie drängte mich zu versuchen, einen Pass zu beantragen. Über Beziehungen, meine Angehörigen kannten jemand an der entsprechenden Stelle.

Es kam dann dazu, dass ich von einem Ärztekonsortium untersucht werden sollte. Dieses sollte meine Wehrunfähigkeit feststellen und auch bescheinigen, dass ich am Wiederaufbau nicht teilnehmen könnte. Ich kam herein, und die Ärzte schickten mich sofort wieder hinaus, so schrecklich muss ich ausgesehen haben. Vor der Tür wartete eine riesige Menge von Menschen. Sie sagten: „Du hast Glück, du bekommst die Bewilligung für den Pass“ Und ich sagte: „Wieso soll ich Glück haben, sie haben mich gar nichts gefragt.“ Kurze Zeit später wurde ich wieder hereingeholt, und ich fragte mich, was sie wohl noch von mir wollten, und sie gaben mir die Zustimmung zu einem Pass.

Doch dann ging es weiter mit den Deutschen, aber das ist wieder eine ganz lange Geschichte, es musste noch sehr viel geklärt werden, bis ich dann wirklich reisen konnte.

Ich könnte jetzt noch Romane erzählen, darüber, wie ich `rauskam, über Split, über die Pontonbrücke bei Zadar, herüber humpelnd, wo ich dachte, ich kann zur Not auch schwimmen, ich habe das Lager überlebt, dann komme ich hier auch lebend herüber! Und alles, was dann in Berlin folgte. Aber wir wollen jetzt zum Ende kommen.

Am Ende kann ich nicht anders, als Gott zu danken, dass ich lebe, und Deutschland. In meinen Nächten hier ist es - ich kann nicht sagen, schwerer als vorher. Aber schlafen kann ich nicht.

Teilnehmer: Sie haben eindrucksvoll den Inhalt übersetzt, aber Mujo Maljišević nur zu hören, auch ohne ihn verstehen zu können, hat doch den stärksten Eindruck auf mich gemacht.

Mujo Maljišević: Das freut mich. Leider ist das alles geschehen, und es möge nie wieder jemandem widerfahren. Auch nicht dem Volk, aus dem die Verbrecher kamen und die, ich weiß nicht, wer das verhindert, nicht bestraft werden. Aber dazu kann ich jetzt nichts mehr sagen.

Mujo, ganz herzlichen Dank. Was für ein Glück, dass wir hier zusammen sitzen. Dass wir leben, dass wir erzählen können, in der Hoffnung, einen Beitrag leisten zu können, damit sich solche Geschichten nicht wiederholen.

Mujo Maljišević: Leider wiederholen sie sich, und sie gehen weiter. In Bosnien gibt es kein Leben. Es wird etwas aufgebaut, aber das Leben ist nicht mehr da. Und schmutzige Politik ist auf beiden Seiten weiterhin an der Tagesordnung. Auf beiden Seiten ist vieles nicht erzählt worden.